

meines Fleißes zu erndten, verblendete mich, daß ich die Möglichkeiten eines Bankeruts nicht sah und ihre so nahe liegenden Gründe nicht empfand."

„Die Sache begann. Ich brachte meine Logik, meine Metaphysik, meinen Versuch über die Beredsamkeit und hernach auch meine Gedichte und meine Briefe über die Bibel nebst dem Juvenal zu Markt und — ward betrogen. Für meinen Juvenal konnte ich 100 Thaler Louisd'or haben, welche ein Berliner Buchhändler mir geboten hatte. Dafür wendete ich noch 120 Thaler auf Papier und Druck und nahm ohngefähr 50 Thaler ein. Und so ging mirs mit allen meinen Schriften. Ich steckte Geld hinein, machte Schulden, und — am Ende, da die gelehrte Buchhandlung zu Grabe getragen wurde, hatte ich für meinen Patriotismus nichts, als daß ich 13 bis 14 Ballen Makulatur zurückgeschickt bekam, nachdem ich alles in allem noch keine 200 Thaler von der gelehrten Buchhandlung bezogen hatte. Ich darf meinen Verlust ganz festlich auf 400 Thaler anschlagen, das *lucrum cessans* ungerechnet." Die Briefe über die Bibel, eine Wochenschrift, waren bis zum sechsten Quartale gediehen, als Bahrdt sich entschloß, sie der Gelehrtenbuchhandlung zu nehmen. Er wandte sich deshalb an Mylius, dieser aber ging erst auf den Verlag ein, als Bahrdt seinem Unternehmen einen neuen Titel gab, weil er die „bloße Fortsetzung eines Artikels der gelehrten Buchhandlung nicht verlegen mochte“.

Was noch über Bahrdt's schriftstellerische Thätigkeit, soweit ihn diese mit dem Buchhandel in Berührung brachte, zu sagen wäre, kann hier übergangen werden. Es genüge zu wissen, daß zu den Freunden und Verlegern des vielumhergeworfenen Mannes auch der treffliche Frommann von Züllichau gehört hat. Es mag dies als Beweis dafür genommen werden, daß der „schwarze Bahrdt“ doch nicht ganz so schwarz muß gewesen sein, als ihn seine fromme Zeit zu machen liebte, sondern daß der durch den Haß seiner Feinde nicht wenig Verheßte sich bis zuletzt eine Reihe lobenswerther und ihm Freunde gewinnender Eigenschaften bewahrt hatte.

#### Miscellen.

Ein neuer Beitrag zu einer alten Streitfrage. — In der Allgemeinen Zeitung schreibt Fr. Pecht in seinen Berichten über die Wiener Weltausstellung: „...Einen Wunsch möchte ich hier nur noch an die so verdienstvolle buchhändlerische Thätigkeit anknüpfen, daß der Unsitte, so viele Werke mit lateinischen oder französischen Lettern zu drucken, endlich einmal Einhalt gethan werde. Unser Alphabet, das nach und nach von seiner Trennung vom lateinischen an alle Phasen unserer Stylentwicklung, der romanischen wie der gothischen, der Renaissance wie der Popsperiode mitgemacht, es ist so gut ein Ausdruck unseres nationalen Wesens als die Handschrift einer des einzelnen Individuums. Diese Entwicklung aufgeben, heißt uns einer theuern und charakteristischen Eigenthümlichkeit berauben, ohne allen anderen Grund als unsere elende Ausländerei, die den deutschen Gelehrten nicht seltener einen Streich spielt als den Damen und Diplomaten. Diese Schrift gehört so sehr zu uns, ist so entschieden national, daß z. B. poetische Werke in französischen Lettern gedruckt geradezu unerträglich anmuthen. Aber auch die wissenschaftlichen Arbeiten bekommen einen Ton widerwärtiger Geziertheit und gelehrter Pedanterie dadurch, ganz ebenso wie durch die unnöthige Einmischung von Fremdwörtern. Man frage sich nur, da man dergleichen Unterschiede bei künstlerischen Dingen doch am schärfsten empfindet, ob einen ein in lateinischen Lettern auftretendes Gedicht nicht sofort an ein Carmen erinnert, ob eine französisch gedruckte Prosa nicht unausstehlich geziert oder pedantisch schwerfällig anmuthet. Wer fühlte auch nicht, daß man bei etwas lateinisch Gedrucktem viel schwerer zum Genuß der Schönheiten, besonders der stylistischen komme, als bei Deutschem, genau so wie bei einem Vorleser, der einen auffallend fremden Accent spricht. Die Gründe, die

man zur Entschuldigung dieser charakterlosen Nachäffung angibt, sind nirgends stichhaltig, zeigen nur jene unselige Neigung, auch das uns eigenste Einheimische gegen das Fremde, Schlechtere zu vertauschen, die besonders in unseren gebildeten Classen so sehr grassirt.“ — Diese Epistel veranlaßt nun einen Correspondenten des genannten Blattes zu folgender Bemerkung: „Wenn Hr. Pecht gegen den Druck deutscher Schriften mit lateinischen Lettern eifert, so hat er gewiß vollkommen Recht; und uns fällt dabei der Bornausbruch Wieland's gegen seinen Verleger Göschen ein, indem er den schlechten Absatz der Prachtausgabe seiner Werke eben dem von ihm nicht gewünschten lateinischen Druck derselben Schuld gab. Daß aber Pecht in dieser »Unsitte« nur einen Ausfluß der uns Deutschen anhaftenden Neigung zur Nachäffung des Fremden sieht, bedarf einer kleinen Berichtigung; denn den jetzt wieder überhand nehmenden Lateindruck deutscher Bücher haben wir leider von erster Hand der Aufmunterung und dem Beispiel zweier großen Germanisten, der Brüder Grimm, zu verdanken. Diesen läßt sich klärllich nichts weniger vorwerfen als undeutsche Gesinnung; aber sie waren nun einmal in die Ansicht verfallen, daß unsere Schrift nicht sowohl eine dem deutschen Wesen entsprungene Umbildung der römischen, sondern daß sie eine barbarische Verbildung, eine Verderbniß sei. Diese Grille der beiden hochverdienten Gelehrten hat sich an ihnen selbst gerächt; denn der Druck ihres »Deutschen Wörterbuches« ist für ältere Leser eine wahre Augenqual, und dürfte schon manchen Käufer von demselben zurückgeschreckt haben. Und die neueren Germanisten, die Lachmann, Haupt, Pfeiffer, Bartsch u. s. w., haben leider bekanntlich an dem Vorgang ihrer Altmeister festgehalten.“

Im Interesse des gesammten Buchhandels verdient der Vorschlag in Nr. 156 d. Bl. betreffs früherer Ausgabe der Journale in Leipzig wirklich in Erwägung, und zwar in baldige Erwägung gezogen zu werden; denn nicht nur die erwähnten Uebelstände würden dadurch beseitigt, sondern auch die Concurrenz mit der Post würde dem Sortimenten wesentlich erleichtert, da viele Leser nur deshalb durch die Post beziehen, um eben noch am Samstag in den Besitz der Journale zu gelangen. Man wende uns nicht ein, daß auch dann die Post früher liefert; — der Zweck wäre doch erreicht, wenn nur das Publicum am Sonntag die Lectüre in Händen hat. Engherzige Verleger, welchen etwa die Abgabe an die Post wegen des dabei gewinnenden Rabatts erwünschter ist, erlauben wir uns darauf aufmerksam zu machen, daß sie ein Entgegenkommen in genannter Richtung gewiß nicht zu bereuen hätten, indem der Sortimenten durch thätigere Verwendung den etwaigen Ausfall leicht ausgleichen kann, während die Post eben nur die Bestellungen entgegennimmt, ohne selbst etwas für die Verbreitung zu thun. S.

Im Börsenblatt vom 21. Juli, das uns wegen Abwesenheit erst jetzt zu Gesicht kommt, finden wir unter der Aufschrift „Holland und der Nachdruck“ einen aus der holländischen Zeitung „Het Nieuws van den Dag“ übersetzten und mit einigen Zusätzen versehenen Artikel, woraus Mancher vielleicht die Folgerung machen dürfte, daß wir zu den wenigen nachdruckenden Firmen Hollands gehören. Obwohl wir nun in Bezug auf den offenen Nachdruck im Allgemeinen dem freisinnigen Prinzip huldigen, dahingegen erklärte Feinde des verkappten Nachdrucks d. h. des Plagiats sind, haben wir doch schon seit 16 bis 17 Jahren keinen einzigen Nachdruck herausgegeben, und lediglich, weil wir dem Zeitgeiste nicht trozen wollten. Im Ganzen haben wir in früheren Jahren nur zwei oder drei Nachdrucke verlegt. Schon seit 1860 sind wir Mitglieder des Börsenvereins für den deutschen Buchhandel, und kann Hr. Fred. Müller keinen einzigen Nachdruck nach diesem Jahre von uns aufweisen. Die Mittheilung dieses Antiquars ist also bloß antiquarischer Natur und einer persönlichen Fehde zuzuschreiben. Gebrüder Binger.